



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
99 (1889)**

124 (8.5.1889) 2. Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-39962](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-39962)

General-Anzeiger



In der Postliste eingetragen unter Nr. 2288.

(Böbische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Telegraphen-Adresse: „Journal Mannheim.“
Verantwortlich:
für den politischen u. allg. Theil:
Chef-Redakteur Julius Raß,
für den lokalen und prov. Theil:
Ernst Müller,
für den Inseratentheil:
A. Apfel.
Notationsdruck und Verlag der
Dr. S. Haas'schen Buch-
handlung.
(Das „Mannheimer Journal“
ist Eigentum des katholischen
Bürgerhospitals.)
Mannheim.

Abonnement:
50 Bfg. monatlich,
Bringerlohn 10 Bfg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Postauf-
schlag M. 1.90 pro Quartal.

Mannheimer Journal.

(98. Jahrgang.)

Amts- und Kreisverkundigungsblatt

Erscheint täglich, auch Sonntags; jeweils Vormittags 11 Uhr.

Bestell- und verbreitete Zeitung in Mannheim und Umgebung.

Mittwoch, 8. Mai 1889.

Nr. 124, 2. Blatt.

Mutter und Kind.

Eine Wiener Geschichte.

Vor der Michaelskirche kürzte dieser Tage eine ältliche Frau halb besinnungslos auf das Straßenpflaster, nachdem sie früher eine kleine, mit Silbergeld gefüllte Börse von sich geworfen, als sei dieselbe glühendes Eisen. Ein paar mitleidige Passanten brachten das Weib in das Michaels-Durchhaus, wo sie gelobt und zur Besinnung zurückgebracht wurde. Auch den Geldbeutel brachte ihr ein ehrlicher Dienstmann zurück, aber die sehr defekt gekleidete Frau rührte ihn nicht an. „I nimms net!“ rief sie. „Es liegt mir alleset auf der Seele, wann i von dem Sündergeld nur an Kreuzer ang'rührt hätt.“ Es bringet kein Glück! — Den Umstehenden aber, die neugierig zusehen hatten, wie eine junge, schöne, in prachtvolle Frühlingsgewänder gekleidete Dame an der armen Frau vorübergegangen und nicht nur ein paar Kreuzer, sondern ihre ganze Börse derselben in den Schooß hatte fallen lassen, um dann in seltsamer Flucht neben dem niedrigeren Burgtheater einen Pfarrer zu besuchen, erzählte die Frau Folgendes: Ihr Mann sei ein besserer, ehrlicher Fabrikarbeiter gewesen, mit dem sie in Armuth, aber in guter Eintracht gelebt habe. Vor höchstes Glück sah sie in einem reizenden Kinde, einem Mädchen, das zwischen ihnen emporblühte. Die kleine Leni mit dem goldblonden Lockenscheitel und den Bergkristall-Augen war die Freude ihrer Eltern und auch der ganzen Vindengasse. Jeder verzog und hässelte das Kind, aber der Kern derselben war nicht gut. Als die Leni heranwuchs, hatte ihre Mutter leider oft Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, daß der Kleine Etwas fehe, was die schönste Zierde des Weibes ist — das Gemüth. Leni war übermäßig eitel und selbstsüchtig, trotz liebevollster Behandlung. Raum zählte sie zwölf Jahre, als ihr Vater an der Schwindsucht erkrankte und bald die Arbeit einstellen und seinem Weibe zur Last fallen mußte. Die Frau schaffte nun doppelt, sie wusch Nächte hindurch, auch bei Fremden. Eines Tages gab sie, wenn auch widerwillig, dem Drängen einer Nachbarin nach und ließ ihre Leni mit einem Korbe Weisenbouquets auf die Ringstraße gehen. Am Abend brachte das Mädchen über zwei Gulden nach Hause. Ihr häßliches Gesichtchen gefiel Jedermann und bald war die „Weisen-Leni“, die mit silberblühender Stimme ihr: „Schöne Veigelin, and' Frau!“ — „Witt', schöne Fräul'n, i hab' an franken Vater's Haus!“ rief, sehr befannt. Der Vater starb im Krankenhause und die Mutter wollte das Mädchen Etwas lernen lassen, damit es sich sein Brod ehrlich verdienen. Die Leni aber war das Faulenzen nun gewohnt und lernte Nichts. Noch vergingen zwei Jahre im Nichtstun; Leni war eine reizende Mädchenknospe geworden, als sie eines Tages ihre Mutter im Stiche ließ und verschwand. Die arme Mutter brachte die Kränkung in's Spital und sie erfuhr nur, daß ihre Tochter verloren sei. Diese Nachricht war schuld, daß Lenis Mutter monatelang feil lag. Total arbeitsunfähig, nahm sie das ehemalige Geschäft ihrer Tochter auf und bot Weisen den Vorübergehenden an. Da trat gestern eine elegante Dame heran und griff nach den Bouquets. „Jehes Maria — die Leni!“ schrie die Frau auf — und „Mutter, Du?“ — „Iam es von den erlösenden Lippen der Dame — doch kein liebevoller Blick, kein freundliches Wort folgte. Leni zog ihre wohlgefüllte Börse und warf sie der Mutter zu. — „Schönheit ohne Herz, ohne Gemüth, ist eine thörende Schelle. — „I nimms net! I will Mir von dem Sündergeld — i hab' auch kein Kind mehr!“ — schluchzte die Frau.

Tagesneuigkeiten.

Berlin, 5. Mai. (Die Affaire Stiehn) scheint wieder aufleben zu wollen. Das „Braunschweiger Tageblatt“ läßt sich nämlich Folgendes berichten: „Ein Wiederaufnahme-

verfahren, welches Aufsehen machen muß, wird dem Anseiner nach jetzt in Fluß kommen. Der Wirth und Barbier Stiehn in Elberfeld ist seit fünfzehn Jahren im Zuchthaus, zu dessen lebenslänglicher Bewohnung er als Mörder seiner Gattin verurtheilt ist. Ein wiederholtes Geständniß des damaligen Lehrlings des Stiehn, Wilhelm, wonach dieser der Thäter sei, ist seither als unglaubwürdig erachtet worden. Die Wiederaufnahme wird, wenn sie erfolgt, auf den Kaiser zurückgeführt werden dürfen. Es haben sich in der Sache hervorragende Juristen bereits seit Jahren zu Gunsten des nach ihrer Ansicht unschuldigen Stiehn verwandt; wie es scheint, endlich doch mit Erfolg.“

Berlin, 5. Mai. (Ein Strolch) hat wieder einmal ein „Veldentüchchen“ ausgeführt, das einen Menschen zeitweilig unglücklich gemacht hat. Gestern Abend promenierte ein Herr B. mit einem Freunde, einem Herrn V. die Vindengasse entlang, als ihn B. um etwas Feuer bittet. Sie machen infolge dessen an der Ecke der Neuenburgerstraße Halt und an dem im Mund gehaltenen Cigarre des B. lücht V. die feine in Brand zu setzen. In diesem Augenblick schnellte Jemand ihre beiden Köpfe zusammen, so daß die durch das Anbreunen in noch heißere Glut versetzte Cigarre seines Gegenüber dem B. in das linke Auge fährt und dieser mit einem lauten Schmerzensschrei zusammen bricht. Ohne sich um den Unglücklichen zunächst weiter zu bekümmern, stürzte Herr V. dem davonretenden Attentäter, einem ungefähr zwanzigjährigen Menschen, nach und erwierte ihn auch glücklich an der Ecke der Neuenburger- und Alten Jakobstraße. Hier zog der Bürche gegen B. das Messer, der es aber dem Patron geschickt entwand. Von allen Seiten strömten jetzt Helfer herbei und die empörte Menge hätte dem sauberen Helden übel mitgespielt, wenn nicht zwei Schützleute alles aufgeboten hätten, den Menschen noch lebend zur Wache zu bringen. Inzwischen hatten mitleidige Passanten sich des Herrn V. angenommen. Er wurde zunächst nach der in der Adolfsstraße gelegenen Sanitätswache und von dort in die Augenklinik der Kgl. Universitäts gebracht. In eine Rettung des Auges ist jedoch nicht zu denken, da die Cigarre den Augapfel gänzlich verbrannt hat.

Mai, 8. Mai. (In der Menagerie). In neuerer Zeit scheinen sich in den Menagerien die Unglücksfälle bedenklich zu häufen. So wird jetzt wieder aus Asti gemeldet, daß in einer zur Zeit dort weilenden Menagerie ein junger Weibchen des Besitzers, als er ohne den Vetter allein sich in den Löwenkäfig wagt, plötzlich von dem Löwen angegriffen wurde. Es war gegen 7 Uhr Abends, und Niemand war in der Menagerie. Auf die Hilfe der Unglücklichen liefen der Vetter und das ganze Personal herbei, und mit Mühe entriß man dem Löwen seine Beute. Der Junge lebt noch, liegt aber ziemlich hoffnungslos darnieder.

London, 1. Mai. (Essentlicher Dank) Der Lordmayor empfing gestern eine Abordnung, welche meinte, die City von London dürfe es sich nicht nehmen lassen, nach dem Vorgehen der Vereinigten Staaten, auch überseits die bei der Rettung der Passagiere und Besatzung des „Danmark“ von Kapitän Murrell und dessen Beuten bewiesene Aufopferung zu ehren, zumal die Vetteren Engländer seien. Der Lordmayor erklärte, daß er sich glücklich schätzen würde, den heldenmüthigen Seerenten öffentlich im Mansion House ein Ehrengeschänk zu überreichen und wolle er selber mit 10 Guineen den Anfang der Sammlung machen.

Sanktbar, 2. April. Wie gefährlich die Häffeljaß ist, beweist, daß in jüngster Zeit derselben wieder einer der besten Schützen Englands zum Opfer fiel. Honorabile Guy Dawnay, der jüngere Bruder Lord Downes, war im Dezember vorigen Jahres hierher gekommen, um in dem wildreichen Gebieten nächst dem Kilima-Ndscharo in Ost-Afrika zu jagen. Dawnay war von dem durch seine Reisen

in Süd-Afrika bekannten Ornithologen Dr. Sudley begleitet. Er verließ Sanktbar Anfangs Januar, nachdem er noch von dem damals gerade anwesenden, eben aus jenen Gegenden zurückgekehrten Grafen Samuel Telety und Schiffsbreutenant von Böhmel wichtige Rathschläge erhalten hatte. Am 27. Februar war Dawnay beim See Njiri, ungefähr 64 Kilometer nördlich des Kilima-Ndscharo. Er hatte an diesem Tage ein seltenes, fast unerhörtes Jagdglück. Er kam mit einem Häffel zusammen und hatte das Glück, denselben mit dem ersten Schusse zu Falle zu bringen. Damit aber nicht genug. In dem Momente, als der Häffel fiel, sprang ein Löwe auf denselben und Dawnay, nur mehr mit einem Schusse im Gewehr, schoß auch den auf dem Häffel befindlichen Löwen. Es hing dies wie eine Fabel, ist aber wahr und beweist zugleich, wie sicher Dawnay seines Schusses war, daß er dies wagte in dem Wildreichthum dieser Gegend. Am anderen Tage fand Dawnay wieder einen Häffel, der aber nicht im Feuer fiel, und sonderbarerweise, nachdem er getroffen und nicht gefallen, nicht angriff, sondern den Rückzug antrat. Dawnay verfolgte ihn aber mannhohen Grate das kranke Wild. Er glaubte den Häffel stets vor sich. Letzterer hatte aber, durch das hohe Gras gedeckt, einen Kreis gemacht, war so unversehrt in den Rücken Dawnays gekommen und, als ihm dies gelungen, so gleich zum Angriff übergegangen. Dawnay hörte plötzlich das hinter ihm ankommende Thier und schoß noch, diesmal aber ausnahmsweise nicht gut. Da stand der Häffel vor ihm: in der Verzweiflung versuchte er, dem Thiere einen Schlag mit dem Gewehre beizubringen, doch in demselben Augenblicke hatte ihn der Häffel auch schon gepiekt. Bei der Größe der Hörner dieser Thiere und deren Gewandtheit, von selbstwärts zu stoßen, war ein Horn durch den Oberkörper in den Unterleib, das andere in den Kopf Dawnays gedrungen, der augenblicklich todt war.

Verschiedenes.

Der Minister Kaunitz — so lesen wir in der Deutschen Romanze — war außerordentlich lustig. Da seine Mutter so viel Unglück an ihren Kindern erlebt hatte, bewachte sie das Leben des schwächlichen Knaben mit übertriebener Sorgfalt, so daß sich der berühmte Staatsmann von den bösen Folgen der Bergartelung nie frei machen konnte. Er trug stets Sommer und Winter, verschiedene Bekleidungen, meist aus Wolle, um sich vor den Witterungswechselungen möglichst zu sichern. Nur an drückend heißen Sommertagen wagte er es, in seinem Gärtchen auf der Bastai ein Stündchen im Armstuhle zu sitzen oder einen Ritt in seinem Garten zu Mariabill, der durch hohe Bäume stets vor jedem Luftzug geschützt war, zu unternehmen, während er sonst täglich genau 45 Minuten in der Reitstube ritt und zwar drei Pferde, jedes davon 15 Minuten. Er ging höchst selten, und wenn er einmal an besonders heißen Tagen die wenigen Schritte nach der Dorsburg zu Fuß zurücklegte, so hielt er stets sorgfältig ein ledernes Tuch vor den Mund. Am Hofe war seine Schen vor freier Luft so bekannt, daß alle Fenster in der Wohnung der Kaiserin Maria Theresia sofort geschlossen wurden, wenn es hieß, daß Kaunitz käme. Oft thoteten es die Kaiserin und die Prinzen selbst. Andere Eigenthümlichkeiten waren, daß er sein Frühstück bis auf Butter und Salz genau abgemessen zu sich nahm, Mittags nur ein einziges Gericht, und zwar stets dasselbe, Bouillabre in Reis, ab und Abends gar nicht aß. Ganz merkwürdig war die Eitelkeit des Fürsten. Man wird vielleicht weniger darüber lachen, daß er als höchste Bewunderung nur den einen Ausdruck besaß: „Das hätte ich selbst nicht besser machen können!“, als über den Umstand, daß er sehr eingebildet auf seine Schönheit war und Alles sorgfältig mied, was derselben nachtheilig schien. Seine Bekleidung liebte er nie pudern; er hatte sich ein eigenes Zimmer einrichten lassen, das ganz mit Puderstaub angefüllt

in Schmerz, daß er den leisen Schritt seiner Derrin, die ihn überall gesucht und langsam in das Zimmer getreten war, nicht hörte.

Ihr Blick fiel sofort auf die wohlbekannte Schleiße ihrer Mutter und mit einem halb unterdrückten Schrei stammelte sie:

Matthias — was bedeutet das?
Mit dem Bewußtsein des reinen Gewissens sprach er:
„Euer Gnaden, das war alles bei der Photographie;“
und dann fing er an, das Badet zu öffnen.
Sie unterbrach ihn rasch, „Hassen Sie, lieber Matthias, jede Erklärung, ich glaube Ihnen; kenne ich doch Ihre seltene Treue.“

Dann raffte sie alles zusammen mit der zitternden Hand und wandte in ihr Zimmer Alles, was die Vergangenheit im bitteren, unjagbaren Schmerz in sich trug, offenbart sich bei dem Anblick des Juwels, das ihrem Bruder das Leben gekostet. Darüber lag sie vorerst das Schreiben ihres Vaters. Mit einem tiefen Aufschrei der verwundeten Seele drückte sie die wenigen Zeilen an ihrer farblosen Wippen.

„Ach! Du theures Opfer dreierhundert Niedertracht!“ rief sie aus, als sie zu Ende gelesen. „Karl Robert ist der Gende“, stammelte sie, „o, jetzt beartete ich Alles.“
Mutter, Bruder und den Vater, er hat mir sie alle gemordet.“

Sie schauerte zusammen. War sie noch bei Sinnen oder umnachtete sich bereits ihr Geist? Wilde Aufzudungen des Schmerzes brachen in Krollschreien hervor. Sie wiederholte sich die Worte des Schreibens, das mit unvergänglich Weisheit

Lobend und hämmernd klangen ihre Walle.
Sie sank auf die Knie. Sie erhob ihren funkelnden Blick und streckte die abgemagerten Hände gegen den Himmel in wilder Verzweiflung.

„Ach, Herr, verzeihen ist göttlich, ich aber bin nur ein schwaches Menschenkind. Ich — ich vermag nicht, zu verzeihen. Mein blutendes Herz schreit nach Vestrangung des jenigen, dessen Wuth an Bösen überwall, der mein Leben zur endlosen Qual gemacht. Jeder Kern meines Körpers erbebt und jeder Gedanke meines lebenden Hirns, das in

Der Jahn am Sterbebett.

Original-Roman von Leopoldine Baronin Brochaska.
Nachdruck verboten.

111 (Fortsetzung.)
„Mein Gott, das ist mir gewiß im Gebränge geschehen,“ stammelte sie.
„War viel Geld darin?“ fragte Frau Korbert.
„Begen hundert Gulden, aber um das Geld ist mir nicht leid, sondern um die Photographie.“
„Ihränen erkundeten ihre Stimme.“
Sie verbarg ihr Gesicht in das Taschentuch und schluchzte bitterlich.
Ihre letzte Hoffnung war dahin.
Matthias war starr vor Entsetzen, als er vernahm, was geschehen.
Josephine entfernte sich gedrohen, kaum vernehmend die Rathschläge, welche Janos Korbert ihr ertheilte, um die Photographie, die doch für jeden anderen wertlos war, zurückzuerhalten. Er rief, sie als „verloren“ anzuzeigen und eine bedeutende Belohnung auszusetzen.
Er suchte sie zu trösten, aber er bemerkte gar bald, daß ihre Verzweiflung sie unfähig machte, den Sinn seiner Worte zu erfassen.
Josephine starrte ihn an, dann bemerkte sie, der Betreffende könne auch die Photographie wegwerfen oder sie vernichten haben.
„Werdings, aber eben deshalb muß rasch gehandelt werden.“
Er begleitete sie fast bis zum Bahnhof, dann kehrte er heimwärts, nachdenkend über die seltsamen Fügungen jener Fälle, die seinen unwürdigen Bruder so beharrlich im Augenblick der Gefahr stets beschirmten.
Diese Photographie hätte können zu seinem Verderben führen und sie wird gestohlen durch einen ganz besonderen Zufall, einen nicht alltäglichen.
Ja, sein Bruder ist unbedingt ein Glückspilz, den aber die Nemesis heute oder morgen dennoch erreichen wird.

Was ihn betrifft, fühlt er sich nicht verpflichtet, seine Interessen zu berücksichtigen. Er verdient kein Mitleid.

„Wären Eure Gnaden nur nicht ausarteten!“ war alles, was der arme Matthias mit erschütterter Stimme hervorbrachte, als sich Josephine, zu Hause angelangt, der Verzweiflung hingab.

Aber in seiner Kammer, da kam auch sein Schmerz zum Durchbruch.

Er beschloß nun, auf eigene Faust zu handeln und des Nachts die Spelunken der Gauer aufzusuchen; vielleicht gelang es ihm, Denjenigen zu entdecken, der den Diebstahl ausgeführt. Geld spielt keine Rolle und wenn ihn die Photographie tausend Gulden kosten sollte.

Wieder drängte sich ihm das Badet in das Gedächtnis, er wollte es nicht länger bei sich behalten. Wenn ihm etwas ausfiele, was bei seinem Vorhaben leicht möglich wäre, dann fiel es in unrechte Hände. Es wieder in die Handtasche zurückzugeben, schien ebenfalls gewagt, man würde es vielleicht nie finden und es könnte ja doch etwas Wichtiges enthalten.

Gevollert von diesem Gedanken öffnete er es.
Vor seinen Augen lag ein blinkendes Juwel, eine Brillantstachel. Ein offenes Schreiben lag bei. Er erkannte die Schriftzüge seines Geheimes.

Meine theure Josephine!
Wenn Du dies findest, dann wirst Du wissen, daß ich ein Geheimniß vor Dir halte.

Ich verbarg vor Deinen Augen dies theure Juwel, welches jener „Gende“ zugleich mit dem Loos geraubt, und verschwang Dir, daß dieses Schenial der Niedertracht Karl Robert ist.

Der bestiegende Bettel von ihm wird Dir zeigen, wozu er es verwendet.
Verzeih mir, verzeih Deinem unglücklichen Moris — ich wollte Dir den Schmerz eriparen und es erst in glücklichen Tagen wieder geben. Ach! Geliebte meiner Seele, wie ganz anders hat sich Alles für uns gestaltet.

Iheuerste auf Erden! Lebe wohl.
Dein Moris.“

Matthias weinte wie ein Kind und er war so verzunken

war und in welchem er einige Male auf und ab ging, damit jede Seite der Berrücke sorgfältig befeuchtet wurde. Als er schon hoch in die Sechzig gekommen war, wollte er immer noch nicht alt erscheinen und sprach von seinem Sekretär und Borslerer Dorer, der ebenfalls die Sechzig bereits überschritten hatte, als von einem jungen Manne. „Wie können so junge Leute wie Sie etwas vergehen!“ sagte er öfter sehr ernsthaft zu ihm. Das Wort Tod und Boden durfte nie in seiner Gegenwart genannt werden, das letztere seit der Bodenkrankheit der Kaiserin Maria Theresia, die ihre blendende Schönheit dabei verloren hatte.

— Besinnung. Sensation erregte in Wien kürzlich der Selbstmord eines jungen Mädchens, einer Tochter des pensionirten Rechnungs-Ober-Revidenten Märkl. Das junge Mädchen, das mit ihrer Schwester zuerst bei der Post angeheiratet war, zeigte einen seltenen Wissensdrang, der sie trieb, privatim sich solche Vorkenntnisse zu erwerben, daß sie nach vierjährigem rastlosem Studium vor ungefähr zwei Jahren nach Zürich gehen konnte, um dort die Reifeprüfung für die Universität abzulegen. Nachdem sie dieselbe mit glänzendem Erfolge bestanden, trat Emma, so heißt das junge Mädchen, in die medicinische Fakultät ein und gehörte nun zu den fleißigsten Studentinnen. Sie unterzieht mit den übrigen einen lebhaften Briefwechsel; bald glaubten die Eltern in ihren Briefen den Ausdruck einer tiefen Melancholie zu bemerken, schrieben diese aber auf Rechnung übermäßiger Arbeit, worin sie ihre Tochter warnten. Wie immer in den Ferien, war Emma auch zu den Osterferien nach Hause gekommen. Sie lebte hier ziemlich still und zurückgezogen. Am letzten Dienstag verließ sie die Wohnung, um, wie sie sagte, eine kleine Landpartie mit einer Amerikanerin, die sie in Zürich kennen gelernt hatte und die gleichfalls in Wien weilte, zu machen. Als der Abend hereinbrach und Emma noch nicht zu Hause war, hatten die Eltern keine sonderliche Sorge und auch der Umstand, daß die Studentin die Nacht über nicht erschien, ängstigte die Familie Märkl nicht, denn sie wählte das selbstständige Mädchen bei der Freundin. Gegen Mittag kam an Herrn Märkl ein Schreiben, das den Poststempel Wauerbach trug. Die Adresse war mit Bleistift von der Hand Emma's geschrieben. Der ergreifende Brief lautet: „Meine Liebsten! Ich habe Euch gestern zum ersten Male belogen. Ich bin allein fort und hier am Rande des Waldes sitzend, schreibe ich diese Zeilen. Ihr werdet mich nicht mehr sehen. Ihr werdet mich ja bald vergessen, da ich doch ohnehin nicht immer bei Euch war. Ich werde sterben. In den nächsten Stunden schon werde ich todt sein. Ich habe ein rasch wirkendes Gift bei mir, das mein Leben in Sekunden zerstören wird. Belegt mich also nicht, ich werde nicht leiden. Mich betrübt nur der Gedanke an Euren Schmerz, sonst nichts. Ich gebe ruhig in den Tod, ruhig wie ein Mädchen, das zum ersten Mal einen Ball besucht. Also vergeht mich bald. Die einzige Bitte, die ich an Euch richte. Warum ich herbe? Weil ich fürchte, den Bwed meines Lebens verfehlt zu haben. Ich strebe vor einem Berge, auf dessen Spitze der Tempel der Wahrheit steht. Steil sind die Wege, die hinaufführen, die Männer haben einen Stab, ihre Kraft, ihr gründliches Wissen. Uns fehlt das. Wir machen eine Prüfung, aber bei uns sieht das Alles nicht fest im Kopf wie bei dem Manne, der acht Jahre an der Ausbildung seines Geistes gebaut hat, bei dem ein Stein auf den andern gelegt wurde, während bei uns sich zahlreiche hohle Stellen finden, die den ganzen Bau gefährden. Ihr werdet mich verstehen. Ich sah ein, daß ich nicht zur Doktorin geboren bin. Ich werde die Prüfungen machen zur Noth — vielleicht mit Auszeichnung, wenn ich gerade die Fragen erhalte über Dinge, die ich mit Liebe gelernt habe, aber ich werde doch nichts wissen. Meine Hand wird zittern, wenn sie sich an den Puls eines Patienten legt, weil ich mir sagen werde: du irrst dich, wenn du die herausnimmst, zu wissen! Ich werde es nicht thun können — ich kann nicht rechnen. Ihr werdet mich verstehen. Ihr braucht mich aber nicht zu bedauern. Wenn jeder halbe Mensch so handeln würde, wie ich, wär es gut. Die Leute, die ihren Beruf nur halb verstehen, sind unglücklich für sich, gefährlich für die Andern. Ich will keine Enttäuschungen erleben. Der Traum ist vorüber — ich wache nicht auf, sondern schlafe weiter. Der Tod ist nicht so schrecklich, als Ihr glaubt! Für mich hat er längst die Schreden verloren. Also weinet, aber trocknet Eure Thränen rasch und vergeßet bald Eure Emma. Klotsche (ihre Schwester) und ihren Franzl küßt ich tausendmal. Der herrliche Bub' ist sicherlich schon recht groß. Ich hätte ihn gerne gesehen. Auch den Franz grüße ich herzlich.“ — Die entsetzten, trostlosen Eltern stellten sofort Nachforschungen nach ihrer unglücklichen Tochter an; in und bei Wauerbach konnte bis jetzt keine Spur von dem Mädchen entdeckt werden, und da Emma bis heute kein Lebenszeichen von sich gegeben, ist es nur zu wahrscheinlich, daß die Unglückliche ihren verzweifelten Entschluß ausgeführt hat.

— Schlaf muß man sein. Ein Beamter in Köln hatte bei Gelegenheit seines Dienst-Jubiläums von seinen Kollegen eine prachtvolle goldene Uhr zum Geschenk erhalten. Eines Tages kam ihm im Gedränge die Uhr abhanden; ob er dieselbe verloren, ob diebische Hände sie ihm entwandt hatten, konnte er nicht angeben. Eine Anzeige in der Zeitung, in welcher er dem ehrlichen Finder 20 M. Belohnung versprochen, blieb ohne Erfolg. Da klagte er einem Freunde, der als Retter in der Noth bekannt war, seinen Verlust, und dieser versprach zu helfen. Anderen Tages stand in verchiedenen Klammernmeer verwandelt, drängt mir den Fluch auf die Lippen.

„Strafe mich, Allmächtiger, daß ich es nicht vermag, den bösen Drang zu bezähmen — aber laß mich nicht an der göttlichen Gerechtigkeit verurtheilt werden, daß ich tausendfach entgolten werden mag, was er an mir verbrochen. Strafe ihn, o Herr, und laß mich das Werkzeug seiner Vernichtung sein.“

Die Stimme klang immer schwächer. Die Augen schlossen sich.

Sie war betäubtlos zusammengeunken.

4. Kapitel.
In Helgoland.
Die Gesundheit der Gräfin ist tief erschüttert, die schweren Schicksalsschläge, die sie getroffen, bleiben nicht ohne Wirkung und sie fählt, daß ihr keine lange Lebensdauer beschieden sei. In den einsamen Stunden des Abends gedachte sie mit Beharrlichkeit der Zukunft ihrer Tochter an der Seite dieses charakterlosen Mannes. Unerfahren, wie sie war, bedurfte sie eines Freundes, der über ihre Interessen wachen und nach ihrem Ableben sie vertreten würde.

Sie wählte nur Einen, dem sie mit voller Verabingung unbegrenztes Vertrauen schenken konnte, und das wäre ihr Kette Graf Groisbeck.

Aber ist seine Liebe erloschen? Ist es gerathen, sie zusammenzubringen? Denn sie bemerkte gar wohl, daß die Gefühle ihrer Tochter durch die jüngsten Ereignisse einen argen Stoß erlitten hatten, und es wäre nicht unmöglich, daß das gereifte Weib die Vorgänge desjenigen erkennen würde, den sie in blinder Leidenschaft besang, von sich gewiesen.

Die Gräfin war sehr streng in ihren Ansichten und sie Arduhe sich daher sehr lange gegen das immer wiederkehrende Verlangen, sich mit ihm zu beraten und ihren schmerzlichen Kummer ihm anzuvertrauen.

Sie schrieb ihm daher, daß sie eine wichtige Sache mit ihm zu besprechen habe und bat, er möge vor Ablauf der nächsten Woche sich bei ihr einfinden.

Graf Groisbeck konnte seine Tante viel zu genau, um nicht zu wissen, daß sie nimmermehr ihn der Gefahr aussetzen würde, Melanie zu begünstigen. Sie mußte also ab-

wehen Zeitungen Folgendes zu lesen: „300 M. Belohnung erhält derjenige, welcher meine goldene Remontoir-Uhr gefunden hat; dieselbe hat nur für mich als theures Familienandeken diesen hohen Werth.“ Unterzeichnet waren der Name und der Wohnort des Freundes. Schon am anderen Morgen erhielt dieser den Besatz eines Mannes. „Sie haben auf die Rückkehr Ihrer Uhr 300 Mark Belohnung gesetzt?“ „Allerdings“, erklärte Jener mit dem Ton freudiger Ueberraschung, „haben Sie sie gefunden?“ — „Ja wohl, hier ist sie.“ Der Andere nimmt die Uhr in Empfang und spricht nach kurzer Prüfung mit enttäuschter Miene: „Wie schade, das ist nicht meine Uhr, die gehört meinem Freunde in der B-Strasse, der auf deren Rückgabe eine Belohnung von 20 Mark ausgesetzt hat, dieselben können Sie sofort von mir in Empfang nehmen; im Uebrigen mache ich Sie darauf aufmerksam, daß das Strafgesetzbuch den Funddiebstahl ebenso bestraft, wie den gemeinen Diebstahl.“ Der Fremde macht ein langes Gesicht, nimmt flugs die 20 Mark und verduftet.

— In die Halle gegangen. Zuweilen können auch Tenoristen von der rauhen Faust des Lebens gepackt werden. Ein vielgenannter Sänger in Wien hatte in der Aufregung seines künstlerischen Berufs vergessen, die dringende Forderung eines Gläubigers zu beglichen. Der Letztere wurde klagbar und wieder unterließ der Sänger es, der Mahnung gerecht zu werden. Eines Morgens, als er eben von neuem Ruhm und frischen Vorbeeren träumte, pochte es an seine Thür, und herein trat die „Wandungskommission“. Der dankbarste und werthvollste Gegenstand, der den Herren in's Auge fiel, war ein prächtiges Klavier, welches sie sofort mit Beschlag belegten. Gegen diese Vornahme glaubte jedoch der Tenor mit gutem Recht sich vertheidigen zu können. Er erklärte das Instrument als ein seiner „Handwerkzeuge“, welche er zur Ausübung seines Berufs unumgänglich benötige und das darum der gerichtlichen Beschlagnahme nach der neuesten „Erektionsnovelle“ nicht verfallen dürfe. Darüber fand eine hebräische Unternehmung statt. „Welche Dienste“, fragte der Richter den Sänger, „leistet Ihnen das Klavier?“ — „Ich benutze es zu meiner Begleitung“, lautet die Antwort. — „Sie studiren erst nach dem Spiel Ihren Gesang?“ forschte weiter der Richter. — „O nein“, entgegnete stolz der Tenor, „ich lese vom Blatt weg, ich bedarf es nur zu meiner Begleitung.“ — „Und meistern Sie vielleicht noch ein Instrument?“ — „Gewiß“, erwiderte selbstzufrieden der Gefragte, „ich spiele außerdem Violine, Flügelhorn und Gitarre. Ich habe eine sehr gute musikalische Erziehung genossen.“ — „Nun“, schließt der Richter, „dann können Sie sich zu Ihrem Gesang auch — auf der Gitarre begleiten“ — und bestatigt die Beschlagnahme des Klaviers.

— Ein Engländer wanderte kürzlich sein rothes Reisehandbuch, den Murray, in der Hand, durch Dresden, um sich die Sehenswürdigkeiten der sächsischen Residenz anzusehen. Auf dem Theaterplatz angekommen, stand er lange sinnend vor dem hohen Brettervergnügen, der das künftige König Johann-Denkmal noch umgibt. Er schüttelt sein Haupt, denn weder der Text noch der Stadtplan seines Murray gab ihm Aufschluß. Endlich entschloß er sich, einen vorübergehenden Soldaten zu fragen. „Was sein das?“ fragte er, auf das Brettergerüst zeigend. „König Johann-Denkmal“, antwortete die bewaffnete Macht. „Sehr einfach, indeed!“ murmelte John Bull, seinen Cotelettenbart streichend und setzte dann seine Wanderung fort.

— Eine Wette. Vom Rhein wird geschrieben: Unter verschiedenen Geschäftsleuten in R. kam es unlängst beim Glase Wein zur Wette, indem ein anwesender Meister von der Nadel behauptete, zur Anfertigung eines Ueberziehers seien mindestens 40,000 Stiche nöthig. Es wurde nun einem Bäcker ein Ueberzieher angemessen, und unter abwechselnder Beaufsichtigung dreier Meister derselbe von dem weitesten Schneider gefertigt. Die sorgsame Zählung der Stiche ergab jedoch, daß 39,995 Stiche nothwendig waren, eine Thatfache, die beweist, daß die Behauptung des Schneiders zwar nicht ganz richtig aber immerhin ziemlich begründet war. Er hatte den verwerteten Wein zu bezahlen und überdies erhielt er für die Anfertigung des Ueberziehers seine Bezahlung.

— Aus dem Leben des kürzlich verstorbenen russischen Königs. I. theilt der „Bet. Bl.“ Folgendes mit: „I. reiste im Auslande umher, nur von einem Diener begleitet. Reiziger bewog ihn, eines Tages nach Monaco zu besuchen, um sich anzusehen, wie die Spieler aller möglichen Nationalitäten im Roulettepiel ihr Glück versuchen. Unter den Spielern befand sich auch ein englischer Lord, der jedes Mal äußerst phlegmatisch einen Louis'or setzte. Der Spielte er, so schob er seinen Louis'or ruhig dem Croupier zu; gewann er, so wandte er sich mit noch mehr Ruhe an seinen, hinter ihm stehenden Diener mit den Worten: „Nimm Dir als Trinkgeld!“ I. war erstaunt ob solcher Kaltblütigkeit, zumal der Lord durch seine Freigebigkeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Ohne sich lange zu besinnen, begab I. sich zum Croupier und rief zu allermeistern Erlaunen: „Va banque!“ Die Aufregung war großartig, da derartige grandiose Sätze nur sehr selten vorkommen. Der Croupier entfernte sich, um sich mit der Administration des Casino zu beraten, und kehrte schließlich mit dem Bescheid zurück, das Angebot sei angenommen. Das Glück lächelte I. und er sprengte die Bank. Freidieblich holte der Croupier die mit Gold gefüllten Säcke herbei, als I. sich plötzlich an seinen Kammerdiener wandte und auf-

wendend sein und er beschloß, einen kurzen Urlaub zu nehmen, um ihren Wunsch sofort erfüllen zu können.

Wenige Tage darauf kam er in Wien an.

Graf Groisbeck gehört nicht zu jenen flatterhaften Männern, für welche die Liebe ein flüchtiger Begriff ist, die heute ihre poetische Bestimmung nur mehr in den Märchen erfüllt. In seinem Verzeu gab es keinen Erfolg für Melanie. Sie thronte allmächtig wie ehedem, das Ideal seines Lebens.

Er besaß eine Photographie, die er ihr einmal im Scherze abgerungen, ein reizendes Bild, und dieses war kein theueres Kleinod. Täglich zog er es aus seinem Versteck und beschlang die lieblichen Hügel mit glühenden Blicden. Seine Liebe war daher sehr weit vom Erdboden.

Er fand keine Freude am Leben, aber er trug sein Leid, weil er auch nicht zu jenen Männern gehörte, die durch einen wohlgeleiteten Schurz sich ihrer Sorgen entledigen.

Es war Abend, als er das Palais betrat. Die Sonne warf bereits ihre langen Schatten auf die Terrasse und inmitten einer reizenden Flur von duftenden Blumen sah die Gräfin, den Kopf in die Hand gestützt, Vergangenheit und Gegenwart mit Beharrlichkeit vergleichend.

Bewegt streckte sie ihm beide Hände entgegen, er nicht minder ergriffen, küßte sie lächelnd.

Er fand sie erschreckend verändert und hatte Mühe, seine Ueberraschung zu verbergen.

Erst als der Beer abgetragen war, kam die Gräfin auf ihre Gesundheit zu sprechen. Es sollte dies eine Einleitung sein.

Graf Groisbeck erkannte alsbald den Bwed der Unterredung und in seinen Augen prägte sich stummer Schmerz aus, als sie, seine Hand erfassend, zu ihm sagte: „Franz, meine Tage sind gezählt, willst Du meiner armen verbliebenen Melanie ein Bruder sein, wenn ich nicht mehr bin?“

die vor ihm liegenden Schätze weisend, kaskadisch sagte: „Nimm Dir als Trinkgeld!“ Man kann sich die Gestalten der Spieler kaum vorstellen. Natürlich hielten alle den „Kassischen Bären“ für verrückt.

— Doppelsinnig. Der Vorsitzende der alten Bon-doner Gemeindefammer hatte, wie man mittheilt, das Recht, jedes Mitglied, welches sich ehrenrührige Äußerungen gegen die Letztere erlaubte, zu verurtheilen, das es sofort an der im Saale befindlichen Säule niederzulegen und Abbitte leisten. Ein Mitglied hatte nun einmal in der Hitze der Rede die Äußerung gethan, die Kammer sei jeder Art der Beschöpfung zugänglich. Es war natürlich, daß der Präsident den Trebler sofort zur verdienten Strafe verurtheilte, die auch ohne Widerrede geleistet wurde. Als sich der Wüthende aber wieder vom Fußboden erhoben hatte, sagte er, der Staub von den Kleidern klopfend: „In meinem Leben ist mir nicht eine so schmutzige Kammer vorgekommen!“

— Eine andere Lesart. Es war eine unglückliche Ehe, sie konnten nicht mit einander leben, allmählich kam es zu Thätlichkeiten, bis endlich das Gericht die Scheidung aussprach. Sie gibt, als sie den Sitzungs-saal verläßt, ihrer Freude einen lauten und zugleich bösnischen Ausdruck. Er blickt ihr halb wehmüthig, halb erleichtert nach und sagt mit resignirtem Ton zu seinem Freunde: „Des freut sich das empörte Measich!“

— Bedenklicher Fleiß. Ich kann nicht begreifen, daß Sie nicht anbeihen wollen. So fleißige, sparsame Mädchen! Alles machen sie sich selber, sogar die Gedichte, und die sehen sie selbst in Rusit und tragen sie selber vor!

— Geographische Stunde. „Wo liegt Samoa?“ — „Deutschland im Regen.“

— Trübsal. (In einer Redaktion.) Junger Dichter: „Herr Doktor, ich erlaube mir die Anfrage, ob Sie etwas von den Gedichten, die ich Ihnen neulich geschickt habe und denen eine Briefmarke beilag, brauchen konnten?“ — Rebat-teur: „Gewiß, die Briefmarke.“ (A. Bl.)

*** Ein neues Geduldspiel.**

Auf dem Wege über den Ocean befindet sich ein Geduldspiel, das unzweifelhaft sich Deutschland ebenso unterthan machen wird, wie das Spiel der „Fünfsche“ und die „Tausend-Kammern.“ Ueber das neueste Geduldspiel „puzzle“ heißt ein solches in Amerika, das den nicht sehr amuthigen Namen „Schweine im Klee“ trägt, wird in einem deutsch-amerikanischen Blatte geschrieben: „New-York ist wieder von einer neuen Perrückheit besessen worden. Jedermann treibt nämlich Säue aus dem Klee in den Stall. Groß und Klein, Reich und Arm, Richter und Advokaten, Mädchen und Frauen, alle sind sie Saubirten, wenn auch keine „göttlichen“, geworden. Kopfen Sie an die Thür eines Comptoirs. Keine Antwort, Kopfen Sie noch einmal. Deffen Sie dann die Thür und der Inhaber des Zimmers sammt seinem Buchhalter und seinem Kassirer, jagen Schweine aus dem Klee in den Stall. Riechen Sie die Glode an einem Privatbause. Das Dienstmädchen öffnet mit der linken Hand, während sie mit der rechten Schweine treibt. In einem Wagen der Hochbahn sitzt ein Herr, dessen langer Rock und weiche Halsbinde den Pastor verrathen. Der Conductor ruft: „Zweihundertzachte Straße!“ Der Herr Pastor hört aber nicht; denn er treibt die Säue vom Klee in den Stall. Der Bräutigam tritt bei seiner Braut ein, um sie zum Traualtar zu führen. „Hi, hi,“ sagt sie, „einen Augenblick, lieber Edward, bis ich meine Säue eingetrieben habe.“ — „Aber Einchen,“ sagt er, „aber Edward,“ entgegnet sie vorwurfsvoll, „drei Schweine hatte ich schon drin und eben wollte auch das vierte in den Stall und jetzt sind mir wieder zwei herausgelaufen.“ Nun nimmt ihr Edward die Säue ab, und zwar, um dieselben wegzustellen. Doch in der nächsten Sekunde sieht er selbst auf dem Sessel neben seiner Braut und treibt Säue in den Stall.“ Viele Ihrer Leser werden wissen, worüber ich da geschrieben, aber Manche werden doch glauben, daß ich verrückt geworden sei und, wie das bei Wahnsinnigen gewöhnlich der Fall ist, die ganze übrige Welt für verrückt halte. Für diese wird die folgende Erklärung genügen. Die „Säue im Klee“ ist das neueste „Puzzle.“ Es besteht aus einer runden Pappschachtel, in deren Innerem zwei weitere Kreise von der gleichen Höhe eingelebt sind. In der Mitte des kleinsten Kreises befindet sich ein kleines Häuschen, mit einer Öffnung versehen. So hat jeder der beiden andern Kreise ebenfalls eine Öffnung. Vier kleine Kugeln werden in die Schachtel, und zwar in den ersten Kreis gelegt. Das sind die „Schweine“ und diese muß man, ohne sie zu berühren, durch bloßes Balanciren in das Häuschen in der Mitte bringen. Die Sache hört sich sehr einfach an, kann aber manche Stobsgebild zur Verzweiflung bringen.“

Für Taube. Eine Person, welche durch ein einfaches Mittel von Bläufiger Taubheit und Obrengeräuschen befreit wurde, ist bereit, die Beschreibung desselben in deutscher Sprache allen Ansehern gratis zu übersenden. Adr.: J. D. Raschhofen, Wien IX., Kollingasse 4. 26723

Blonden & Tricot-Faillen in bester Ausführung und guten Stoffen. Reichste Auswahl billigste Preise. 25973 **J. Dohrreiter F 2, 8.**

sie ihm ihre bange Angst, wenn etwa Fräulein Clairville nicht todt wäre und heute oder morgen zum Vorzeichen käme.

„Dann, Franz,“ fügte sie bei, ihre zitternde Hand auf seinen Arm legend, „dann wird sie Deines Schutzes bedürfen, ich lenne Dich, Du bist von seltener Treue gegen Dich selbst. Du wirst auch treu gegen andere sein. Die Ehre meines Kindes wird Dir heilig sein, Deine Ehre wird die ihre bewahren. Du wirst sie gegen sie selbst schützen, auch wenn sie Dich nicht lieben sollte, die Unglückliche.“

Graf Groisbeck sah vorgezigt, den Kopf in die Hände gestützt, die das Gesicht beschatteten, um nicht die überwältigenden Gefühle zu verrathen, die kümmlich sein Inneres durchzogen.

Wichtig ergreift ihn die Erinnerung an die Vergangenheit, an das zertrübte Glück, an das freudlose Leben der den Zukunft, an die unstillbare Sehnsucht und die bittere, ihm aufgebrungene Enttäugung.

Als die Gräfin ihm die Wunde ihres Herzens bloßgelegt hatte, trat eine lange Pause ein.

Es war ein bleiches Gesicht, das dem ihren entgegenblickte, als er die Stille unterbroch.

Er war ein Mann von demtan Worten, aber wohl gewogen war jedes, das er sprach.

„Theuerste Tante“, sagte er, ihre Hände mit Küßen bedeckend, „sei beruhigt, wie ein Bruder will ich aus der Ferne über Melanie wachen, und wie die Ehre einer Schwester soll mir die ihre heilig sein. Wir sind aber eben nur schwache Menschenkinder, das Geschick könnte uns zusammenführen, in gefährliche Lagen drängen, und sollte dann an uns Beide die Versuchung in gleicher Nacht herantreten, so wird eine Regel durch das Herz meiner Liebe ein Ziel setzen.“

„Das gelobe ich Dir.“

Eine geraume Zeit schweigend Beide. Nach einer Weile berührte die Gräfin die materielle Frage, das Vermögen ihrer Tochter betreffend.

(Fortsetzung folgt.)

Ahorn & Riel Tapeten-Lager

M 2, 8,
neben Herrn Kaufmann Uhl.

Reichste Auswahl, billigste Preise.
Waaren- und Musterkarten werden
überall hin franco zugesendet.

Billigste Anfertigung
von Schriften, Rouleaux für Schaufenster.

M. Klein & Söhne
Mannheimer Steppdecken-Fabrik
Ausstattungs-Etablissement
Hemden-Fabrik
Leib-, Tisch- und Bett-Wäsche

(Die Wolle älterer Decken wird auf Wunsch
geschliffen und zu neuen Decken verarbeitet.)

Verkaufsortlichkeiten: E 1, 16, Planken, 1 Treppe hoch
Fabrik: O 6, 2. 50738

Die größte Auswahl in Bettfedern,
Flaumen u. Rosshaaren findet man
zu sehr billigen Preisen

50779 bei
Moriz Schlesinger
Mannheim, Q 2, 23
Spezial-Betten-Geschäft.

J. J. Beilmann,
Metallwaaren-Fabrik,
Galvanisir- & Prägeanstalt,
Laden: | Fabrik:
D 5, 1 | Lindenhof

empfehlte sich zum Vernickeln, Vergolden, Beschleifen und
Lackieren von sämtlichen Metallgegenständen, wie Ketten u. Feder-
requisiten, Säbelen und Messern aller Art, Lüftern u. Beschlägen,
Uhrketten, Vereinsabzeichen u. Marken aller Art etc. 2011
Reparatur-Beschäfte sämtlicher Metallgegenstände.

Vom 1. bis 15. Mai
aussergewöhnlich herabgesetzte Preise!

Regenschirme
in Zanella zu 1 M., 1.50, 2., 2.70, 3.50 bis 6.50
in Gloria zu 2.10, 3.50, 5., 6.50, 7.50 bis 10.—
in Seide zu 4.80, 5.50, 7.50, 9., 10.50 bis 26 M.

Sonnenschirme
für Damen 90 Pfg., 1.30, 2., 2.70, 3.80, 5.50 bis 22 M.
für Herren 1 Mk., 1.50, 2., 2.30, 2.90, 3.50 bis 7.50
für Kinder 40, 60 und 80 Pfg., 1.30, 1.50, 2.50 bis 6.—

Schirmreparaturen
aller Art werden schnellstens und billig besorgt. 51443

Karl Pfund, O 1, 4.

Eröffnung
der
Bade-Anstalt von M. Stammel
oberhalb der Rheinbrücke
Donnerstag, den 24. April.
Täglich warme Bäder. Alle Mineralbäder.

NB. Um irrige Gerüchte zu berichtigen diene meiner werthen
Rundschau zur Nachricht, daß ich meine Anstalt nach wie vor
selbst führe und bitte, daß mir seit einer Reihe von Jahren ge-
schenkte Wohlwollen auch ferner bewahren zu wollen. 51087
Hochachtungsvoll: M. Stammel.

Reishauer's
effektiv-
excentrische
Gewinde-
bohrer.

H. Hommel
P 3, 13,
MANNHEIM.

300 Steppdecken
150 cm breit, 200 cm lang in allen Farben, W. 5.50.

Kinderwagensteppdecken,
Decken in Woll-Satin etc. in größter Auswahl.

M. Klein & Söhne
E 1, 16 Planken, 1 Treppe hoch,
Ausstattungs-Geschäft. — Hemdenfabrik.
Steppdeckenfabrik. 51697

Gypsfabrik Hochhausen a. N.
Gebrüder Kapferer in Rosbach a. N., Baden.

Wir haben den Alleinverkauf unserer Fabrikate in
Bau- und Stukkatur-Gypsen
in Mannheim und Umgegend der Firma:
Georg Friederich, Mannheim, G 3, 5
übertragen und ist dieselbe berechtigt, jedes Quantum, jedoch nicht
unter 10 Centner, ab Lager Mannheim im Neckar-
hafen-Lager zu Fabrikpreisen zu verkaufen.
Ebenso vermittelt unsere Vertretung größere Abgänge und
Jahreslieferungen. 50197
Mit Hochachtung empfehlen wir uns
Gypsfabrik Hochhausen a. N.
Gebrüder Kapferer.

Gymnastisch-Orthopädisches Institut
M 7, 23. W. Gabriel. M 7, 23.
Täglich geöffnet:
von Morgens 8 Uhr bis Abends 9 Uhr.
von 11-12 für Damen reservirt.

Massage
für Damen und Herren auch außerhalb des Instituts.
Der Eintritt kann täglich stattfinden.
Sonntags von 12-1 Uhr ist das Institut zur allge-
meinen Besichtigung geöffnet. 20604
Prospecte gratis und franco.

W. Gabriel,
Besitzer u. Leiter des Gymnastisch-Orthopädischen Instituts.

Geehrten jungen Damen
die ergebene Mittheilung, daß ich einen
29879
**Gurjus im Nähen, Zuschneiden und Schnitt-
zeichnen aller Damengarderobe**
ertheile. Anfang per 1. und 15. jeden Monats.
Hochachtungsvoll
C. L. 12. Louise Dieckmann. C. L. 12.
III. Etage. III. Etage.

Kauf Obiges bezugnehmend, empfehle ich mein Lager in
Bau- und Stukkatur-Gypsen
in Original-Centner-Säcken aus obiger Fabrik den Herren
Bau- und Längermessern, Stukkateuren etc. auf's Beste und werde
stets bemüht sein, allen Anforderungen der verehrten Abnehmer
gerecht zu werden. Ich halte stets größeres Lager im Neckarhafen-
Bau und gebe auch kleinere Partien zu wägen Preisen ab.
Hochachtungsvoll
Georg Friederich,
G 3, 5 Mannheim G 3, 5.
Lager im Neckarhafen Mannheim.

Möbeltransport.
Einem verehrlichen Publikum empfehle ich einen großen
Verschlußwagen zu Umzügen
mit Möbelverpackung in und außerhalb der Stadt, bei billigen
Berechnung.
Uebernehme auch kleinere Umzüge per Handwagen.
Um geneigtes Wohlwollen bitte.
20600
Franz Holzer, J. 3, 17.

Ausverkauf.
Wegen vollständiger Geschäftsaufgabe werden sämtliche
Kurz-, Weiß- und Wollwaaren, Kleiderstoff-
Kette, vorgezeichnete Leinen als: Tischläufer
etc. spottbillig ausverkauft. 51493
Th. Hirsch Wwe., E 1, 13.
NB. Ladeneinrichtung zu verkaufen u. Laden zu vermieten.

Nähichule. Wir eröffnen im Monat Mai eine
Nähichule mit gründlichem Unter-
richt im Weisnähen, weiß und dunkel
Stiden, Pliden, Stopfen, Maschinennähen etc. Auf Wunsch
französische Confection unentgeltlich. Anmeldungen nehmen noch
in unserer jetzigen Wohnung entgegen. Hochachtungsvoll
50590 **Geschwister Schmitt, Q 1, 15, 3. Stod.**

Teppich-Treppen-Stangen
patentirte, sowie gewöhnliche Oesen in Westflug oder vernickelt
fabriciren 27237
Gebr. Pintsch in Bockenheim b. Frankfurt a. M.

Schaufenster-Rouleaux
mit Schrift
liefert billigst 29585
Friedr. Rudolf Schlegel
Tapeten-Manufactur
F 2, 9. F 2, 9.


Landauer-, Victoria-, Phaë-
ton-, Einspänner-, Break- &
Glaswagen,
Pferdegeschirre
neu und gebraucht, stets billig
zu verkaufen bei 28768
Friedrich Bantz, K 3, 17.
Hopfenstangen, Gerüststangen
in allen Größen fortwährend zu haben bei 51491
J. Dorlach, Z 8, 3, Seidenheimerstraße.

Geschäfts-Verlegung u. Empfehlung.
Einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum, sowie
meinen werthen Kunden beehre ich mich anzugeigen, daß ich meine
Werkstätte nach
H 3, 12
gegenüber meiner seitherigen Wohnung verlegt habe.
Indem ich mich gleichzeitig in allen in der
Kunst- und Bau-Schlosserei
vorkommenden Arbeiten bei schneller und billiger Ausführung
empfehle, bitte ich das mir bisher geschenkte Vertrauen auch ferner
bewahren zu wollen. Hochachtungsvoll
Ph. Nikolaus,
H 3, 12. Kunst- und Bau-Schlosserei. H 3, 12.
Bestellungen werden auch in meiner Wohnung
welche sich nunmehr Q 1, 14, 2. Stod befindet, jeder-
zeit entgegengenommen. 51570

Zu verkaufen.
Eine sehr gut rentirende und im besten Zustande
sich befindliche Dampf-Ziegelei ist wegen Aufgabe des
Geschäftes unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.
Näheres in der Exped. ds. Bl. 27396

F 7, 26 Ferd. Baum & Co. F 7, 26
halten sich zur Lieferung von:
**Ia. Fettschrot, gew. Rußkohlen,
Briketts, Marke B.**
Bündel- und Cannelholz, zerhackt und sterweise
in beliebigen Quantitäten etc. Haus bestens empfohlen. 24804
Torfstreu in Ballen, Ersatz für Stroh, bestes
und billigstes Streumaterial.
Feuerfeste Chamotteziegel aller Art
Lager „Verbindungs-Kanal“ linkes Ufer.

Geschäfts-Verlegung & Empfehlung.
P. P.
Meine Werkstätte und Wohnung befindet sich von heute ab
hier im Hause
Q 5, 4.
Zugleich zeige hiermit ergebend an, daß ich jetzt hier alle
Arten von Reparaturen und neue zu ersiehende Theile,
sowie auch Reservetheile, die an allen Konstruktionen von Dampf-
Gasmotoren vorkommen, anfertigen und schnell liefern kann.
Einzeln kleinere Theile auf Lager.
Uebernehme auch das Montiren von Gasmotoren u. s. w.
Ferner übernehme auch alle Arten von Reparaturen, die an Dampf-
maschinen, Lokomobilen und sonstigen Maschinen und Apparaten
vorkommen. 51548
Mannheim, den 30. April 1889.
Hochachtungsvoll

Ruhrkohlen.
Ia. stückreiches Fettschrot, Maschinen-
kohlen, Rußkohlen direct aus dem Schiff,
ferner Anthracitkohlen, Coakes empfiehlt
28865 **Hch. Kimmel, H 1, 13.**

Grosse Gewinne ohne Risiko.
Nächste Ziehung am 20. Mai 1889.
Last Heutz von 1. Juni 1871 im ganzen deutschen Reich gestattet.
Stadt Barletta 100 Froc.-Prämien-Loose v. 1870
Dauertreffer: Francs 2000000, 1000000, 500000, 4000000 etc.
Jedes Loos muß mit 100 Francs zurückgezahlt werden,
nimmt außerdem an allen weiteren Ziehungen theil, kann also
mehrfach mal gewinnen und ist keine Lotterie mit solch großen
Gewinnen ausgestattet. 51640
Monats Einlage auf ein Loos 4 Mark.
Bestellungen auf obige Prämien-Loose sind zu richten an das
Bankhaus Ernst Zimmermann, Frankfurt a. M.

Eduard Jacobs,
Q 5, 4. Mechaniker, Q 5, 4.
früher Monteur der Gasmotoren-Fabrik Deuz.